

Hermann Gühring
Da geht's lang

Meiner Geliebten
Frau Marion,
von der ich mich seit 43 Jahren
in allem ungerecht bevorzugt fühle
und die mich niemals die unsichtbare Leine spüren ließ,
an der sie mich immer wieder heimzog.

Hermann Gühring

Da geht's lang

*Die besten Geschichten
meiner verwegenen Reisen
in über 100 Länder*

fontis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Die Bibelstellen wurden, soweit nicht anders angegeben,
folgenden Übersetzungen entnommen:

BasisBibel / Luther 1984 / Luther 2017
sowie ein paar eigenen Übersetzungen des Autors.

© 2021 by Fontis-Verlag Basel

Umschlag, Karten und Bildteile: René Graf, Fontis-Verlag Basel
Copyright sämtlicher Fotos by Hermann Gühring
Satz: Inno Set AG, Justin Messmer
Druck: Finidr
Gedruckt in der Tschechischen Republik

ISBN 978-3-03848-208-6

Inhalt

REISEN ALS SOLCHES	9
1 Kein Vorwort.	11
2 Auf die Spitze getrieben	12
3 Heiße Nacht in Manila	14
USA	19
4 Busfahrer mit Vollbart	21
5 Vogelfrei	24
6 Schüsse auf Marion	26
7 No cash, no chance.	28
8 Kalter Rauch in Pink	33
9 Which airline, please?	36
10 In Honolulu und am Jakobsbrunnen	38
EUROPA	41
11 Weltklasse in Tallinn	43
12 Sprachlos in Genua.	45
13 Waterloo in Gent.	47
14 Abgesoffen – aber nur fast	50
15 Die Asche der Nörgler.	53
16 Russki? Njet!	56
17 Chartreuse – und was ich an den Franzosen mag.	60
18 Wo sind die Polen an Allerheiligen?	65
19 Der Balkon von Granada	68
20 Nachttankstelle in Iberien	73
21 Liftboy im Nobelhotel.	75
22 Schuld	78

EURASIEN	81
23 Zarengold	83
24 Enttäuschung in St. Petersburg	87
25 Dünne Luft	89
26 Auf dem Dach der Welt	92
27 Der Ball und das Leben	96
28 Von Duschanbe nach Samarkand	98
29 Die strahlenden Augen des Mörders	101
30 Zu viel riskiert	104
31 Du sollst nicht	112
ASIEN	117
32 Sunrise	119
33 Das Genie	124
34 Friends	127
35 Verloren	132
36 X-mas in Shanghai, in New York und jetzt auch in Europa	137
37 Hongkong im Hauch der Geschichte	138
38 Der kleine General	143
39 Wellenritt im Indischen Ozean	145
40 Bürgerkrieg in Nepal	149
41 Brennende Barrikaden	152
42 Engel oder was?	157
43 A problem with the aircraft	160
TIEFER GEDACHT	163
44 Meine Frau und die Engel	165
45 Wie Gott erhört	166
46 Wahrheit und Liebe	169

47	Warum Gott weint, und worüber er sich wundert	170
48	Und der Tod?	172

AFRIKA 177

49	Wo nicht nur der Pfeffer wächst	179
50	Neuanfang nach dem Völkermord	189
51	Man kann auf Essen sitzen und verhungern.	191
52	Vom goldenen Käfig fast in die Abschiebehaft	195
53	Herzlich willkommen in Lagos	199
54	Der Schmuggler Gottes und der General, der meinen Pass fand	205
55	Dankgebet in Lesotho.	212
56	Löwen im Elefantenpark	217
57	Die Heldin	220
58	Der gelähmte Fußballtrainer	222

LATEINAMERIKA UND KARIBIK 225

59	Vollgas	227
60	Blitzstart	229
61	Apokalypse Now	232
62	Mal ehrlich: Was schmuggeln Sie?	234
63	Pescado parillero und der feuerspeiende Arenal	237
64	Schmerz und Wonne in karibischer Sonne.	241
65	Taufe im Ozean.	249
66	Juan 316	250
67	Dem Himmel am nächsten	253
68	Die Straße des Todes.	259
69	Die Mitte der Welt.	261
70	Ohne Pass in Rio.	264

NORDMEER	269
71 Landratten auf Kreuzfahrt im nordischen Meer	271
SÜDPAZIFIK	277
72 Brodelnde Erde	279
73 Down Under	284
74 Sternschnuppe in Mikronesien	288
75 Kirchengesänge auf Aitutaki	290
76 Moorea – oder: Schönheit pur	293
77 Neuf heures et demie	296
HEIMKOMMEN	299
78 La testa fra le nuvole	301
79 Hilfreicher Ballast	304
80 Ankommen	307
81 Incomplete	309
82 Statt einer Biografie	310

REISEN ALS SOLCHES



1

Kein Vorwort

Dieses Vorwort können Sie glatt vergessen – denn es tut eigentlich nichts zur Sache. Vielleicht lesen Sie es lieber hinterher, vielleicht gar nicht; es wäre nicht schade darum.

Meine Beobachtungen sprechen für sich. Sie sind zwar subjektiv, wirken aber auch unabhängig vom Autor. Denken Sie einfach, da ist einer neugierig, offen für Gott und für die Welt, Geschäftsmann, Genießer, Sinnfrager, Entdecker fremder Kulturen und der Schönheit der Welt. Und einer, der Menschen nicht einstuft in liebenswerte und andere, sondern Respekt hat vor dem Andersartigen. Mehr müssen Sie über mich nicht wissen.

Nur wenn es Sie wirklich interessiert, wer ich bin – schlagen Sie die letzten Seiten auf.

Sonst springen Sie einfach direkt mitten in eine Wirklichkeit, die schonungslos ehrlich daherkommt – so wie es wirklich war. Wenn ich ein paar Mal Namen und Orte verändert habe, dann nur, um die Spuren zu verwischen zu denen, deren Identität ich schützen muss. Manche leben am Limit, die Menschenwürde wurde ihnen genommen. Sie haben es verdient, geschützt zu werden; aber gerade sie haben es sich gewünscht, dass ich nichts beschönigen oder weglassen soll.

Auf meinen Reisen in über 150 Ländern wurde ich oft von der Wirklichkeit ent-täuscht, was meiner Freude an berauscher Schönheit der Natur und an fremden Kulturen keinen Abbruch tat. Wie bei einem Puzzle können Sie mit jedem Element anfangen – wenn etwas zusammenpasst, ist es kein Zufall. Weil alles, was ich gesehen habe, Teil der Realität ist, muss ein überragendes Ganzes existieren. Schon die Suche danach ist spannend – wie wird erst das Finden sein?

«Da also geht's lang ...» – mögen auch Sie sich dann sagen.

Auf die Spitze getrieben

Zu meinen Schwächen (und manchmal Stärken) gehört es, dass ich absolut immer bis zum Äußersten gehe. «Mit *einem* Messer im Rücken gehen wir noch lange nicht nach Hause» – so hatten wir als Studenten gesagt, und so kommt es, dass ich noch heute auf den höchsten Turm muss, auf die entlegenste Insel, in das unmöglichste Projekt. Und bevor es absolut nicht mehr weitergeht, bin ich kaum zur Umkehr zu bewegen.

So üben auch Caps – Landspitzen aller Art – eine magnetische Anziehungskraft auf mich aus. Die Südspitze Indiens weniger als 2000 km weg? Ich habe drei Tage Zeit und schnappe mir einen Mietwagen. Nach 19 Stunden mit Schlaglöchern und Geisterfahrern erreiche ich die Küste. Noch war ich in Hochstimmung, denn die beiden Kollisionen mit einem lichtlosen Ochsenkarren und beim Ausweichen vor einer ebenfalls unbeleuchteten Kuh erlebte ich erst auf der Rückfahrt.

Leider war das an der Südspitze Indiens gebuchte Beach-Resort nicht zu finden. Es liege ungefähr 50 km aufwärts an der Westflanke des indischen Dreiecks, meinte jemand zu wissen. Ich hatte ja sogar eine Telefonnummer, aber die Nachtwache an der Rezeption konnte nicht erklären, wie der Ort zu finden war. «Nein, ich bin noch nie weiter als eine halbe Stunde zu Fuß aus diesem Ort hinausgekommen.» Wie sollte er wissen, wo er ist?

In völliger Dunkelheit tasteten meine Scheinwerfer eine immer schlechter werdende Straße nach Nordwesten ab, die dummerweise immer mehr an Höhenmetern gewann. Bald waren Küste und Meer nicht mehr zu sehen, nur noch die dichte tropische Vegetation. Ab und zu ging eine Stichstraße nach links, unbefestigt und mit felsigen Rippen, und es kostete mich jeweils eine halbe Stunde für die ca. 20 km, bis ich am Wasser war. Dort aber ging es weder links noch rechts, kein fahrbarer Weg an der Küste entlang. Also wieder falsch, und ich musste zurück auf die Hauptstraße und weiter nach

Norden. Nach 70 km kehrte ich um – ich musste es verpasst haben. Inzwischen war es nach Mitternacht. Hatte ich einen Abzweig übersehen?

Schließlich stand ich wieder am Wasser und erkundete zu Fuß das stark bewachsene Ufer. Das Handy zeigte nur noch wenig Saft, im Auto laden konnte ich nicht. Nochmals investierte ich etwas Energie in einen Anruf an der Rezeption – inzwischen nahm keiner mehr ab. Wie in aller Welt sollte ich das jetzt noch finden? Meine einzige Antwort: So nah wie möglich an der Küste bleiben, woanders kann ja ein Beach-Resort nicht sein.

Und weil es keine andere Möglichkeit gab, in Sichtweite des Meeres zu bleiben, beschloss ich, mich auf den durch die Ebbe freigegebenen Sandstreifen zu wagen; den Dschungel hatte ich jetzt rechts von mir. Eine fatale Entscheidung, wie sich leider herausstellte. Anfangs ging es noch recht gut, aber da ich vielleicht 20 km zurücklegen musste, wurde ich immer schneller und frecher und landete prompt in unpassierbarem, mit Flugsand bedecktem Schlamm. Die Räder drehten durch, ohne dass sich das Auto noch vorwärtsbewegte.

Noch einmal vorsichtig Vorwärts- und Rückwärtsgang, noch einmal schaukeln – keine Chance. Gleich waren alle vier Räder tief im Sand versunken, und das Chassis saß auf. Und so hing ich da, allein in einer inzwischen mond hellen Nacht, und bekam zuerst mal einen fast hysterischen Lachanfall. «Bist du eigentlich verrückt geworden? Was tust du an der Südspitze Indiens, morgens um 3 Uhr, auf einem durch Ebbe frei gewordenen Stück Meeresboden, und jetzt auch noch bewegungsunfähig und mutterseelenallein?»

Oder war ich es doch nicht? Waren da nicht ein paar Gesichter aus dem Dickicht erschienen und gleich wieder verschwunden im 500 Meter entfernten Dschungelsaum? Holten sie Hilfe, oder hatten sie Schlimmeres vor? Da inzwischen auch mein Handy leer war, kannte keine Seele meine Position. Schlagartig wurde mir klar, dass ich niemandem auch nur ein Sterbenswort über meine verrückte Idee mit der Südspitze Indiens gesagt hatte. Man vermutete mich in Banga-

lore – zwölf Autostunden weit weg. Niemand würde mich finden, noch nicht mal hier suchen.

Als dann das Wasser stieg und immer näher kam, wurde mir klar, wie prekär meine Lage war: Natürlich, nach der Ebbe kommt die Flut!

So nahm ich alle Konzentration zusammen und dachte nach. Wenn du nicht hier untergehen oder dein Auto zurücklassen willst, bleibt dir nur eine Chance: Du musst das Auto ausgraben. Mit den Händen natürlich – etwas anderes hatte ich nicht. Doch selbst als der Boden so weit frei war, dass das Chassis nicht mehr auf dem Sand aufsaß, drehten die Räder sofort durch. Also weitergraben.

Nach dem zweiten Fehlversuch setzte ich auf eine letzte List: Ich brauchte eine längere Beschleunigungsbahn, die ich vor mir mit Wasser bespritzte. Darauf legte ich die Klamotten aus dem Koffer. Ich wusste, es war mein letzter Versuch. Deshalb opferte ich alles, von der Unterwäsche bis zum Jackett – und setzte dann alles auf eine Karte. Ganz vorsichtig anfahren, und dann ja nicht mehr halten müssen – ich kam tatsächlich raus.

Es war nicht das einzige Mal, dass mich mein Entdeckereifer in Schwierigkeiten brachte, aber immerhin habe ich es bis heute immer wieder nach Hause geschafft.

Des Rätsels Lösung war damals, dass das von mir gesuchte Anwesen einige Kilometer weit im Landesinneren lag. Unverständnis bei dem übernachtigten Torhüter, der mich im Morgengrauen einließ. Was denn – warum auch soll denn ein Beach-Resort direkt am Meer liegen?

3

Heiße Nacht in Manila

Wer die Philippinen anfliegt und Glück hat mit dem Wetter, sieht eine bezaubernde Verzahnung von Land und Wasser in immer neuen Variationen. Die üppige Vegetation zerklüfteter und bewalde-

ter Inseln sucht ihresgleichen, nicht selten fordern Unwetter und Überflutungen ihren Tribut.

Auch die Bevölkerung gilt international als vielfach geschunden – in ganz Asien und Nahost werden Philippinos als billige Arbeitskräfte missbraucht. Umso berückender die Begegnung mit den Menschen hier in ihrem eigenen Land – selbst als einfacher Mietwagenkunde wird man so herzlich empfangen, als gehörte man schon lange zur Familie. Oder ist es gerade diese spontane Wärme und Zuwendung schon im ersten Moment, die diese Menschen so verletzlich macht?

Eine Freundin unserer Familie hatte hier in Auffanglagern für Boat-People als Hebamme gearbeitet, so hätte ich schon die Möglichkeit gehabt, bei besserer Vorbereitung gemeinsame Bekannte zu treffen. Dieser technische Stopp in Manila war aber erst kurzfristig zustande gekommen durch eine notwendige Umbuchung auf dem Weg nach Shanghai.

Einerseits empfindet mich die Stadt mit einem stundenlangen Stau, andererseits bot das quirlige Leben neben der Straße genug Unterhaltung, um das Ganze zu genießen. Tankstellen haben hier keine Zapfsäulen, dafür hängen federgelagerte Schläuche von oben herab – man schnappt sich einen, zieht ihn herunter und hält ihn fest, bis der Tank gefüllt ist. Die Straßenhändler sitzen vor rauchenden Fässern und braten mit flüssigem Fett, und wenn sich der Himmel immer wieder sturzartig entleert, ist das nicht wie Regen, sondern als sei ein See in den Wolken gebrochen und stürzte wie eine Wasserwand herab.

Beseelt und voller Erwartung tauchte ich ein in eine fremdartige Welt, die mir noch am selben Abend eine bizarre Überraschung bieten sollte ...

Günstige Mittelklassehotels wie bei uns üblich schien es hier nicht zu geben. Und weil ich kein Risiko bezüglich Hygiene und Sicherheit eingehen wollte, entschloss ich mich, gleich ganz oben einzusteigen. Das Traditionshotel für höchste Staatsgäste und Multiunternehmer hatte ein Last-Minute-Angebot, also warum nicht mal für eine Nacht etwas mehr ausgeben? Es war zwar ein «einfaches

Zimmer ohne Aussicht», aber Ambiente und Restaurant waren sicher für alle Gäste gleich. Und schließlich wollte ich ja nur schlafen und lieber abends noch mal raus in die Stadt – man ist ja nicht jeden Tag in Manila.

Doch es kam ganz anders als geplant. Schon der Zufahrtsbereich zu den Hotelparkplätzen mit verschiedenen Preiskategorien war weiträumig abgesperrt und durch Polizei und Militär geregelt. Als ich auf dem Handy eine Buchungsbestätigung vorweisen konnte, verlangte der Beamte noch eine Kreditkarte zu sehen. Er musterte sie intensiv und gab dann ein Zeichen zum Hochschwenken einer schweren Eisenkette – ich durfte ausnahmsweise bis direkt vors Portal vorfahren. Viktorianisch gekleidete Bellmen (Hotelpagen) kümmerten sich um mein Gepäck, eine edel gekleidete Schönheit eskortierte mich zum VIP-Schalter.

Gerne hätte ich auf den Auslöser meines Handys gedrückt, um die sporthallengroße Lobby mit etwa vierzig riesigen Kronleuchtern zu fotografieren – aber das hätte natürlich jetzt gar nicht gepasst.

Der Concierge hatte mein Gepäck in einen goldenen und mit Samt ausgeschlagenen Wagen gehängt, der zu meiner Beruhigung stets in Sichtweite von mir blieb. Der uniformierte Empfangschef musterte ebenfalls ausgiebig meine Kreditkarte und fand offensichtlich etwas bestätigt, was ihm wohl schon der Sicherheitsdienst signalisiert hatte. Er wirkte ganz ehrfürchtig, murmelte ein paar unterwürfige Floskeln und stellte mir ein kostenloses Upgrade in eine bessere Zimmerklasse in Aussicht. Nachdem er sich telefonisch die Zustimmung der Hoteldirektion eingeholt hatte, formulierte er sorgfältig und in wohlgesetzten Worten, dass sich das noble Haus die Ehre gebe, mich für diese Nacht in der Präsidentensuite einzuquartieren – man hoffe, meinen Ansprüchen zu genügen.

Und ob ich ein Fahrzeug hätte? Natürlich könne ich direkt vor der Empfangshalle stehen bleiben, natürlich müsse ich keinen normalen Parkplatz aufsuchen, und natürlich würde mein Auto auch Tag und Nacht bewacht. Ich hatte schon Sorge, er würde selbst rausgehen und den klapprigen Toyota sehen, den man mir gegeben hatte, aber er wollte nur das Kennzeichen und schickte einen Boten mit

dem Ehrenparkausweis hinaus, der wahrscheinlich nach einem Ferrari oder Rolls Royce suchte. Da aber mein Autoschlüssel schon draußen beim Auto geblieben war, konnte nichts schiefgehen. Immer noch empfand ich alles wie in Trance und hatte keine Ahnung, was hier abging und wie mir geschah.

Nach Abschluss aller Formalitäten setzte sich der Tross mit mir, meinen vom Hotel zugewiesenen Begleiterinnen und meinem Gepäckwagen in Bewegung zum Aufzug, als mir der Empfangschef nacheilte und mich mit verschwörerischer Geste zur Seite winkte. «Wir haben hier durchaus Erfahrung mit Staatsgästen und Diplomaten», eröffnete er mir. Aber er sei jetzt doch etwas neugierig und habe eine Frage:

«Sagen Sie mir doch bitte diskret und im Vertrauen, ob deutsche Senatoren wie Sie ohne Bodyguards und eigenes Sicherheitspersonal reisen können?»

Im gleichen Moment gab er mir theatralisch meine Kreditkarte zurück, auf der die Lufthansa in großen Lettern meinen «Senator Status» vermerkt hatte.

Fast hätte ich schallend gelacht, aber ich blieb natürlich ernst und machte ein nachdenkliches Gesicht. Einen Augenblick rührte sich mein Gewissen, und ich überlegte, ob ich moralisch verpflichtet wäre, das Missverständnis klarzustellen. Aber wie sehr hätte ich meinen Gönner damit bloßgestellt! Und so flüsterte ich mit demselben verschwörerischen Raunen:

«Ich fühle mich sehr sicher bei Ihnen und glänzend bedient. Und ich darf doch wohl mit Ihrer absoluten Diskretion rechnen?»

Er versprach es mir in die Hand, und so erkannte kein anderer Gast, was für eine wichtige Persönlichkeit in dieser Nacht im Hotel abgestiegen war.

United States of America



ALASKA

Golf von Alaska

KANADA

Hudson Bay

VEREINIGTE STAATEN

Ottawa

Washington, D.C.

Tropic of Cancer (23°26' N)

HAWAII

MEXIKO

Golf von Mexiko

Mexico City

Havanna

Nassau

BAHAMAS

KUBA

DOMINIKANI REPUBLIK

JAMAICA

Kingston

Santo Domingo

QUATEMALA

Guatemala

HAITI

HONDURAS

Tegucigalpa

PUERTO RICO

EL SALVADOR

San Salvador

NICARAGUA

Managua

COSTA RICA

San José

PANAMA

Panama City

VENEZUELA

Caracas

KOLUMBIEN

Bogotá

Quito

ECUADOR

Quito

PERU

Lima

BOLIVIA

La Paz

CHILE

Santiago

ARGENTINEN

Buenos Aires

Equator (0°)

0°
(ECUADOR)

Tropic of Capricorn (23°26' S)

SÜDPAZIFIK

4

Busfahrer mit Vollbart

Eine der Besonderheiten in meinem Reiseleben ist das ständige Umswitchen zwischen Beruf und Berufung – gerade noch in Verhandlungen mit Geschäftsleuten, dann kopfüber in die Arbeit an einem Netzwerk, das sich der Probleme der Welt annimmt. Was kann ich heute dazu beitragen, die vielen Studenten zu unterstützen, die durch die Akademien für junge Führungskräfte aus Entwicklungsländern gegangen sind?

Sehr oft besuche ich die großen Messen der Werkzeugmaschinen-Industrie. Die EMO in Hannover, in Mailand oder früher in Paris, die BIMU in Italien oder die BIEMH in Bilbao. Und seit mich die Geschäfte auch nach Asien treiben, stehen die SIMTOS in Korea, die JIMTOF in Tokio, die IMTEX in Indien und die CIMES in Beijing auf dem Programm. Was für eine Chance, auch auf diesen Reisen überall die Vision zu verbreiten, über die Brücke des Sports Beziehungen zu bauen – und dann entstandene Freundschaften zu pflegen.

Im normalen Leben kann ich nicht oft von Erlebnissen berichten, die ich als eindeutige Wunder einstufen würde. Aber es gab einige unterwegs, in Lagos oder Vientiane zum Beispiel, oder auch in Chicago. Auch in den USA gibt es so eine Großmesse, die unter der Bezeichnung IMTS alle zwei Jahre stattfindet. Weil in den Neunzigerjahren die riesige Halle am McCormick Center zu klein war, entschloss sich die Messeleitung, nur zehn Minuten vom Flughafen O'Hare entfernt – aber eine Stunde weg von McCormick – eine kleine Dependance mit zusätzlichen Ausstellern einzurichten. Diese klagten zwar über weniger Publikum, aber ich wollte mir das doch mal ansehen.

Chicago ist zu Messezeiten sündhaft teuer. Ein Hotelzimmer kostet pro Tag so viel wie bei uns in der Woche, und ein Parkplatz im Stadtzentrum ist teurer als das Doppelzimmer in einem Landgasthof. Also versucht man es mit einem Taxi – und das steht dann stundenlang im Stau, und der Taxameter rast. Deshalb kam mir als spar-

samem Schwaben die O'Hare-Dependance gerade recht – es gab einen kostenlosen Shuttlebus, und so nahm ich am letzten Tag meinen Koffer mit auf die Messe, und anstatt das ein- oder mehrstündige Taxi vom McCormick Center zu nehmen, legte ich den größten Teil der Strecke kostenlos im Shuttlebus zurück bis in die Nähe des Flughafens.

Nach einem kurzen Besuch der Außenmesse würde ich für das letzte Stück ein Taxi nehmen – so hatte ich mir das jedenfalls gedacht.

Nach nur einstündigem Messerundgang war es Zeit, den Rückflug über den Atlantik anzutreten. Ich war nicht gerade gut in der Zeit und hoffte auf wenig Verkehr. Als der Taxifahrer dann doch recht zügig vorankam und schon in die langgezogene Kurve zu den Departures einbog, griff ich in meine Tasche, um zu zahlen – und da traf es mich wie ein Schock: Schlagartig wurde mir klar, dass mein Koffer, mein Handgepäck, mein wertvolles Täschchen mit dem Geld, aber auch mit allen Kreditkarten, dem Flugticket und dem Reisepass unten drin im Gepäckraum jenes Busses lagen, mit dem ich vor über einer Stunde aus dem Stadtzentrum von Chicago zur Außenstelle der Messe gefahren war.

Können Sie sich die Größe von Chicago als Stadt vorstellen? Die Zehntausende von Bussen, die kreuz und quer unterwegs sind? Die permanenten Staus und die Unmöglichkeit, meine Sachen – und das binnen einer Stunde – wiederzufinden?

Das Taxi hielt an, und ich sah durchs Fenster die lange Schlange der Reisenden, die womöglich schon zu meinem Flug eincheckten. Der Fahrer schaute mich mit gezückter Geldbörse erwartungsvoll an, und ich saß da, fühlte mich nackt wie ein Brathähnchen im Gefrierfach, während mein Ticket und mein Pass im Bauch eines Busses irgendwo durch Chicago cruisten. Ich habe selten Gott so angeschrien wie in dieser Situation: «Vater, wo waren denn gerade deine Engel? Du weißt doch, dass ich ein vergessliches Dummerchen bin und man mich eigentlich nicht allein fortlassen kann. Du hättest mich doch wenigstens erinnern können in dem Moment, als ich aus dem Shuttlebus ausstieg, wenigstens den Trolley mit den Wert-

sachen hätte ich doch vermissen müssen» – aber da war gerade ein Kunde am Telefon gewesen, und ich war direkt aus dem Bus einfach mit dem Handy am Ohr im Strom der anderen durch den Messeingang marschiert.

Eines war klar: Ohne meine Papiere platzte mein Heimflug über den Atlantik, und falls die Sachen ganz weg waren, hatte ich keine Ahnung, wie ich sie kurzfristig ersetzen könnte. Die Botschaft anrufen, um Hilfe bitten – das würde dauern. Zunächst einmal hatte ich dem Fahrer zu erklären, dass etwas nicht stimmte. «Houston, wir haben ein Problem», stammelte ich. Und als er mich durchdringend anblickte: «Ich kann Sie nicht bezahlen. Wenn Sie irgendwie Geld sehen wollen, müssen wir so schnell wie möglich dahin zurück, wo wir losgefahren sind.»

Als ich ihm die Sache mit dem Bus erklärte, wollte er gleich aufgeben, aber ich konnte ihn überreden, es wenigstens zu versuchen. Vielleicht stand ja der Bus noch da – aber nach über einer Stunde ...

Natürlich war der Bus nicht mehr da. «Vor 15 Minuten losgefahren», hörte ich von anderen Busfahrern. Ob sie ihn per Funk oder so erreichen könnten? Sorry – es gibt zu viele, und sie wüssten ja auch nicht, welcher es genau war.

Mein Driver nahm es aber von jetzt an einfach nur sportlich: «Wenn der Bus zur Hauptmesse zurückgefahren ist», so mutmaßte er, «dann sicher auf derselben Strecke.»

Mit 100 mph raste er über den Highway – das ist in den USA so weit über dem Limit, dass man den Führerschein gleich abgeben könnte, und zwar für immer. Keine Ahnung, warum er dieses Risiko auf sich nahm. Er fragte mich, ob ich den Bus wiedererkennen könnte, aber sie sahen von hinten alle gleich aus. Vielleicht den Fahrer? Mann, hatte der nicht so einen imposanten Vollbart?

Während wir Myriaden von Bussen überholten, bat ich ihn, ja auf dem Gas zu bleiben, und verdrehte ständig den Kopf, um den Fahrer von vorne zu erkennen. Und plötzlich brüllte ich: «Slow down!» Ich war mir fast sicher, ihn erkannt zu haben.

Haben Sie mal erlebt, was passiert, wenn jemand auf einem 12-spurigen Highway an den Rand fährt und einfach stoppt? Dem

Busfahrer blieb nichts anderes übrig, als auf der Stadtautobahn anzuhalten – so hatte ihn mein Taxifahrer eingebremst. Während er unter Bremsengekreische und Hupkonzerten der nachfolgenden Fahrzeuge konsterniert seinen seitlichen Verschlag öffnete, geschah das Unfassliche: Da lag mein ganzes Gepäck – komplett und unverseht. Wir schnappten es und rasten sofort los, ließen den verdutzten Mann einfach stehen, wir hatten keine Zeit zu verlieren.

Natürlich war's für den Flug zu spät – aber man kann's ja mal probieren. Dankbar und glücklich erklärte ich dem Fahrer, das habe Gott gemacht, der wohl in jedem Moment wusste, wo mein Gepäck war, und gab ihm 50 Dollar für den Ritt. Dann stürmte ich ins Flughafenterminal, hechtete durch die Abfertigung und rannte zum Gate. Dort war eine riesige Schlange, die sich nicht bewegte. Mein Flug hatte zwei Stunden Verspätung – «Sorry», sagte man zu mir, «wir bitten im Namen der Airline um Entschuldigung, wenn Sie dadurch Unannehmlichkeiten haben ...»

5 Vogelfrei

An jenem Abend war ich über eine Stunde lang ganz im Glück. Anna Maria Island – diese Halbinsel im Golf von Mexico an der Westküste Floridas hat es mir angetan. Trotz der schon herbstlich geprägten Stimmung im November war es abends noch angenehm warm, und so machte ich mich erwartungsvoll auf zum Strand, immer in der Hoffnung, doch wenigstens einige meiner Lieblingsvögel zu sehen – ich nenne sie «Pelikanesen». Ich finde es so unglaublich putzig, wenn die Pelikane auf einem Geländer sitzen und ihren Schnabel ganz eng an den Körper ziehen, als wollten sie ihren ausgeprägten Kropf verstecken, der ihnen dieses charakteristische Aussehen gibt.

Manatee County nennt sich diese Gegend, nach der in den seichten Küstengewässern vorkommenden Seekuh, größer als ein Seehund, aber kleiner als ein Seeelefant – wie ein aus der Urzeit übrig-